

Vorwort

Autor(en): **Bloch, Peter André**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **41 (1983)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Miteinander – füreinander

Unsere Gegenwart ist geprägt von einer Welle kritischen Infragestellens und zermürbender Verunsicherung. Konventionen, die zu den Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens gehörten, werden verworfen, traditionelle Werte als überholt oder überholungsbedürftig erklärt, der Gedanke eines weiteren wirtschaftlichen und industriellen Fortschritts als fragwürdig abgelehnt. Das rücksichtslose Expandieren der Verbrauchergesellschaft scheint gestoppt, wie Kartenhäuser fallen ihre Traumschlösser in sich zusammen. «Redimensionierung» heisst die Devise, Konzentration auf das absolut Notwendige, Wesentliche. Gleichzeitig greift aber auch gegenüber der Zukunft eine beunruhigende Ratlosigkeit um sich. «Wie soll es weitergehen?» lautet die Grundfrage, «wird es mit der Luft und Erde, dem Wasser und Feuer noch für uns reichen, auch noch für die nächste Generation, und dann?

In eigentümlicher Verlogenheit predigen alle den andern Einsicht und fordern Konsequenzen; aber wenige – im Grunde fast niemand – setzt die Forderungen für sich in Praxis um. Auf energieverbrauchenden Autos kleben Aufschriften wie «Atomkraft – nein danke» mit rauchendem Fahrer am Steuer. Und während nach Alternativ-Energien gesucht wird, verfault in den Wäldern sterweise ungebrauchtes Holz. Die Verschwendung hat übermenschliche, unkontrollierbare Dimensionen angenommen. In den Meeren türmen sich die Abfälle, vom Himmel fällt saurer Regen, und sintflutartig steigt im Menschen

selbst der Cholesterinspiegel aufgrund nicht verbrauchter, unangebauter eigener Energien. Und überall dieses Besserwissen ohne Verpflichtung, dieses Predigen ohne Glauben. Cassandra ist sehend geworden ohne Einsicht; ihre Phrasen tönen aus jedem Lautsprecher und leuchten aggressiv von versprayten Hauswänden. Die Untergangsvisionen sind – nicht nur in der Literatur – Mode geworden.

Es ist ein Beweis für die Lebenskraft einer Gesellschaft, wenn sie die eigenen Voraussetzungen zu überdenken noch imstande ist, aber auch die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen vermag. Doch dies ist in unserer Welt des selbstgenüßlichen Profitdenkens, in der die Wörter «Opfer» und «Verantwortung» immer mehr postuliert und immer weniger praktiziert werden, fast aussichtslos. Die Schnelligkeit hat uns zudem als Lebensprinzip derart ergriffen, dass wir dauernd in einem unkontrollierten Wirbel des Reagierens dahintertaumeln, ohne dass noch eigentliche, wirkliche Aktionen von uns ausgehen können. Wir weichen den Herausforderungen durch Neues, Unbekanntes aus und gefallen uns in der Wiederholung, in der Reproduktion von im Grunde einmaligen, aber uns bekannten, wertvertrauten Momenten. Uns fehlt die Kraft, aber auch die Naivität, die unsere Vorfahren bei ihren grossen Entdeckungen und Entwicklungen beseelte; wir lassen uns aber auch nicht mehr von jeder Illusion verführen, denn wir sind durch Erfahrung vorsichtiger, skeptischer, durch Übersättigung auch lebensärmer und phantasielooser geworden.

Im Grunde befinden wir uns alle in einem ganz eigenartigen Zwiespalt: Wir leben in einem der reichsten Länder der Welt und könnten stolz sein auf das Erreichte, ja wir könnten die Früchte desselben auch helfend an andere weitergeben. Aber gerade durch diesen Wohlstand und durch den Wunsch auf dessen Erhaltung sind wir masslos überfordert. Im Zeitalter der Rekorde und der Entgrenzungen sind die menschlichen Massstäbe derart in den Hintergrund gerückt, dass wir die Übersicht verloren haben und uns nur noch als Spielbälle fremder Mächte und Interessen fühlen. Diese Unsicherheit und Überforderung machen uns geradezu lebensunfähig. Viele verzweifeln in ihren Ängsten, andere stürzen sich in Vergnügen, um noch möglichst viel zu profitieren. Viele wollen ihren Kindern eine ungefreute Zukunft nicht zumuten und verzichten auf Nachwuchs; andere überlassen ihn in eigener Ratlosigkeit sich selbst oder den so zahlreichen falschen Propheten der Hoffnungslosigkeit und des Zynismus, die ihnen scheinbare Bewusstseins-erweiterung und Selbstfindung versprechen, um sie aus materiellen Interessen in die trostlose Abhängigkeit reinen Konsumierens hineinzutreiben.

Natürlich gibt es auch Gegenbewegungen, denen es darum geht, eigene und neue Werte zu entwickeln. Nicht umsonst gibt es die Flucht aus der Anonymität der überdimensionierten Grossstadt in eine kleine, noch übersehbare Gemeinschaft, in der man sich aufgehoben fühlt. In die gleiche Richtung geht die Sehnsucht nach dem geschlossenen Kreis in der Familie, in Freundschaft und

Partnerschaft, in der Gruppe, im Verein, wo man miteinander reden und seine Probleme durch Mitteilung teilen kann, in einer Sprache, die allen gemeinsam und daher noch verständlich ist, wo das Wort «Friede» noch konkret den Frieden mit dem Nachbarn meint und das Wort «Recht» die Gerechtigkeit gegenüber den andern miteinschliesst und die Frage nach dem «wozu» noch ganz selbstverständlich eine Antwort erhält. Es ist zweifellos notwendig, dass diese kleinen Zellen intakt bleiben, damit der einzelne der Einsamkeit und Verzweiflung nicht verfällt. Nur der Einsame ist total überfordert, jede Form von Gemeinschaft bringt Kontakt, Chance zur Mitteilung, zur Solidarität. Je grösser die Ansprüche unserer Umwelt werden, um so funktionstüchtiger müssen die Gemeinschaften bleiben, damit sie ihre Probleme bewältigen können. Zu lange hat man nur an den Fortschritt gedacht und dabei den Menschen mit seinen Bedürfnissen übergangen. Viele müssen daher heute wieder lernen, in natürlicher Beziehung über alle Generationen hinweg miteinander zu leben und zu reden, wie in einer kleinen Arche Noah der Menschlichkeit, mitten in einer Welt der Überforderung und der drohenden Kontakt- und Beziehungslosigkeit.

Im Namen der Redaktionskommission wünsche ich allen Lesern von Herzen frohe Festtage und viele gute Gespräche in einem friedvollen Neuen Jahr 1983.

Peter André Bloch